Der Binnenreim (Reimformel)

Autor(en): **Forster, Hans A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421323

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Binnenreim (Reimformel)

Von Dr. Hans A. Forster *(Fortsetzung)*

Hülle und Fülle

Wir gebrauchen den Ausdruck heute in der Formel „in Hülle und Fülle" = im Überfluß. Ursprünglich bedeutete der Binnenreim *Kleidung* (vgl. ver-hüllen) und *Nahrung* (Fülle zum Adj. ‚voll', also eigentlich „sich den Magen mit Nahrung füllen"). Als später ‚Fülle' zur Bezeichnung des Überflusses wurde (z. B. der Bauer hat volle Speicher, d. h. mehr, als er eigentlich braucht), färbte die neue Bedeutung von ‚Fülle' auch auf das vorausgehende Hülle ab, dessen Grundbedeutung man nicht mehr verstand, und das dann zur reinen Verstärkung wurde.
Auch wenn man die Urbedeutung von Hülle nicht mehr begriff, sei an dieser Stelle doch einmal auf die Vorliebe der Volkssprache, des Volksliedes und der Lyrik für bildhafte Ausdrucksweise, klangliche Wirkung und Rhythmus hingewiesen.
Man erinnert sich an Reimformeln wie „gehen und stehen", „Handel und Wandel", „Sang und Klang", „Schritt und Tritt" usw.

Irrungen und Wirrungen

Der Ausdruck wird heute gebraucht in Sätzen wie etwa „Nach zahlreichen Irrungen und Wirrungen fand er endlich den richtigen Weg". Das Wort ‚Irrung' war der Goethezeit bereits bekannt; ebenso finden sich die Adjektive ‚irr' und ‚wirr' bei J. von Eichendorff auffallend häufig, nicht aber die davon abgeleiteten Substantive[9], z. B. im Gedicht „Nachts":

> *„O wunderbarer Nachtgesang:*
> *Von fern im Land der Ströme Gang,*
> *Leis Schauern in den dunklen Bäumen —*
> Wirrst *die Gedanken mir,*
> *Mein* irres *Singen hier*
> *Ist wie ein Rufen nur aus Träumen."*

Es verdichtet sich somit die Vermutung, daß die Reimformel durch den Titel von Th. Fontanes Roman „Irrungen, Wirrungen" wenn nicht geschaffen, so doch wenigstens verbreitet worden ist.

[9] Nach Hermann Pauls Deutschem Wörterbuch, Verlag Niemeyer, Tübingen 1966. — In diesem Werk ist die Ableitung ‚Wirrung' überhaupt nicht angeführt, wohl aber ‚Wirrnis' und ‚Wirrsal'.

Knall und Fall

„Auf Knall und Fall" = im selben Augenblick. Der Ausdruck ist offensichtlich der *Jägersprache* entliehen. Wenn der Jäger gut zielt, fällt das Wild sozusagen im Augenblick des Knalls. Jeder Physiker weiß, daß die Kugel bzw. das Projektil, im Augenblick des Knalls schon sehr weit vom Büchsenrohr entfernt ist. Daß gerade die Jägersprache zahlreiche Ausdrücke an die Umgangssprache weitergegeben hat, zeigen Wörter wie ‚Schweiß' (Blut des Wildes), ‚Frischlinge' (junge Wildschweine), ‚Löffel' (Ohren des Hasen) usw. Wie sehr gerade die Binnenreime von Fachsprachen die Umgangssprache bereichert haben, lernten wir bis jetzt anhand der Reimformeln „Dach und Fach", „Handel und Wandel", „Hegen und pflegen", „Hott und Trott", „Hülle und Fülle" kennen; weitere Fachausdrücke werden wir in den folgenden Reimformeln antreffen.

Krethi und Plethi

Die Formel verwenden wir heute in der Bedeutung „bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, Gesindel", auch als Ausdruck der Allgemeinheit wie „Hinz und Kunz" (Kose-/Kurzform für die damals allerverbreitetsten Namen Heinrich und Konrad). In der Lutherschen Bibelübersetzung sind Krethi und Plethi die Leibwächter des Königs David (2. Sam. 8, 18). Ob damit wirklich die Kreter und Philister gemeint sind, ist wissenschaftlich noch nicht abgeklärt. Im Hochal. verwenden wir für die Bezeichnung der Allgemeinheit auch die Kose-(Kurz-)Formen für Burkhard und Bernhard (Butz und Benz)[10].

Leben und weben

Der Binnenreim entstammt ursprünglich der Lutherschen Bibelübersetzung aus der Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen (Apg. 17), wurde dann aber auch von der Zürcher Bibel übernommen, die auf Zwinglis Reformation zurückgeht. Der Urtext lautet gr. *en autó gar zómen kai kinúmetha kai esmén:* „Denn in ihm leben, weben und sind wir..." Das Wort ‚weben', welches das gr. *kinúmetha* wiedergibt, bedeutete ursprünglich „sich hin und her bewegen", „hin und her gehen", dann (wohl als Fachwort der Frauensprache): „etwas am Webstuhl hin und her bewegen,

[10] siehe Schweizerisches Idiotikon s. v.

also *weben*". Heute wird das Wort fast ausschließlich noch dichterisch verwendet in der Bedeutung „vorhanden sein und dadurch eine bestimmte Atmosphäre verbreiten", z. B. in G. Kellers Gedicht „Aroleid": „... doch von dem Leid, das dort noch *webt*, der Ort heißt Aroleid."
Wie in Zeitschriften und Buchtiteln die Alliteration gerne Verwendung findet („*G*ötter, *G*räber und *G*elehrte"), so werden in Buchtiteln öfters Reimformeln verwendet (E. Wasserzieher selbst: „*Leben* und *Weben* der Sprache"; E. Humperdinck: „*Sang* und *Klang* fürs Kinderherz").

Lehrstand, Wehrstand, Nährstand

Der Sache nach aus Platons „Politeia" bekannt, wird die Formel zuerst bei Erasmus Alberus vor 1553 angedeutet: In seiner „Predigt vom Ehestand" heißt es: „Der Priester muß lehren, die Oberkeit wehren, die Bauerschaft nähren". In seiner 47. Fabel ist zu lesen:

„Ein Stand muß lehrn, der andere nährn,
Der dritt' muß bösen Buben wehrn."

Lug und Trug

(Steigerung wie z. B. bei „Rat und Tat", „hehlen und stehlen".)
Die Reimformel *Lug und Trug* finden wir schon zur Zeit des „Sturm und Drangs" im Dichterkreis des „Göttinger Hains", der in F. G. Klopstock sein Vorbild suchte, dem keine Geringeren als J. H. Voß und die Grafen Stolberg angehörten und dem auch Matthias Claudius (1740—1815) nahestand. Zum Kreis des „Göttinger Hains" gehörte außerdem der sonst wenig bekannte, früh vollendete L. Hölty (1748—1776), dessen einfache, aber zu Herzen gehende Dichtungen zu eigentlichen Volksliedern wurden. Aus seinem Lied „Üb immer Treu und Redlichkeit" ist in der vierten Strophe zu lesen:

„Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er ist auf Lug und Trug *erpicht* (echter Binnenreim!)
Und wünscht sich nichts als Geld."

‚Lug' und ‚Lüge' sind postverbale Ableitungen zu ‚lügen'. Die Lautung ‚Lug' (ohne Umlaut) hat sich im Hochdeutschen fast

ausschließlich in die Dichtersprache zurückgezogen zugunsten von ‚Lüge'; mundartlich wird es noch verwendet z. B. im Hochal. Auch das Wort ‚Lügner' hat sich im westlichen Aargauer Dialekt, im Oberaargau, in Teilen des Kantons Baselland und in der Stadt Basel ohne Umlaut erhalten. Für „Sie sind ein Lügner" sagt man dort „Ihr sit / Sie sin e Lugi"[11]. Das Wort ‚Trug' verwenden wir heute fast nur in Zusammensetzungen: ‚Betrug', ‚Trugbild', ‚Trugschluß'. Dichterisch ist es dagegen noch geläufig, z. B. bei Rudolf Alexander Schröder in „Japeti genus":

Daß ich's wüßte, daß ich Dich erkannte,
Den so mancher schnöde Trug *verwirret,*
Der ich Dich mit tausend Namen nannte
Und mit tausend Namen mich geirret."

Rand und Band

„Außer Rand und Band" = ‚in völliger Unordnung'. Etwa: „Die Kinder sind in der letzten Schulstunde vor den Ferien außer Rand und Band." Die Reimformel ist auf die *Fachsprache der Küfer,* norddeutsch ‚Böttcher', zurückzuführen. Wenn die Weinfässer austrocknen, fallen die trockenen Dauben aus dem Ring, dem ‚Band'! (Vgl. dazu P. Fr. Weber: „Woher der Ausdruck?", S. 111 f.).

Rank und schlank

Rank bedeutete ursprünglich ‚flink', ‚beweglich', wird aber heute kaum mehr als Einzelwort verwendet, sondern ausschließlich in dem genannten Binnenreim. Es hat dasselbe Schicksal erlitten wie ‚frank' (eigentlich „fränkisch"), das für sich allein kaum mehr existiert, sondern einzig in der alliterativen Wendung „frank und frei". *(Fortsetzung folgt)*

[11] ‚Lugi' in der Bedeutung ‚Lügner' ist laut dem Schweizerdeutschen Wörterbuch (Idiotikon) dem Kompositum ‚Lugihund' (= Lügenhund; die ursprüngliche Bedeutung von ‚Lugi' ist ‚Lüge') entnommen. Die Endung -i brachte man mit den auf -i auslautenden Schimpfwörtern wie etwa ‚Glunggi', ‚Schlufi', ‚Löli', ‚Latschi' u. a. m. in Verbindung. (Vgl. auch ‚Jammeri'; so sagte Bundesrat Ritschard im Hinblick auf die Bundesfinanzen: er wolle kein ‚Jammeri' sein.)